

# **WIENER SAGE VOM CHRIS**

**Margreth Husek**

## WIENER SAGE VOM CHRIS

Es war einmal ein Selbstverliebter und begnadeter Rhetoriker, den das Leben gehörig durcheinanderwirbelte. Der berufliche Karrierelevel war ausgereizt. Plötzlich lag nicht mehr das ganze Leben vor ihm, sondern höchstens noch das halbe. Er steckte in einer Sinnkrise und rebellierte dagegen. Doch er hatte Glück. Er wurde als Retter in die rote Partei geholt, die ihre Identität und ihr Konzept verloren hatte und nur mehr als das teuerste Kasperltheater der Welt fungierte. Diese suchten einen gutaussehenden Quereinsteiger mit originellen Lösungen: einen hochbegabten Redekünstler, einen Schausteller, einen Solotänzer und Pirouettendreher, einen Pizzaboten, Wurstsemmelausteiler und Wasserträger in einer Person, der sich mit dieser neuen Aufgabe stark identifizieren konnte.

Diese Dynastiebildende Partei mit ihren best jobs for party bosses, spouse, sons, cousins and friends only krachte wie eine Kaisersemmel. Das war nepotistischer Postenschacher pur. Hackl und Messer flogen tief. An so manchen Sesseln wurde wie wild gesägt. Die Fraktion lag seit den 80er Jahren in Agonie und setzte sich noch ständig die abgegriffenen Lorbeeren vom Kreisky auf. Überall schwarze Löcher, wohin das Steuergeld verschwand. Sie fühlte sich nicht verantwortlich für Milliarden Schäden, die sie verursacht hatte, und ignorierte die Zukunftsängste eines ganzen Landes. Ohne Doppelstaatsbürgerstimmen und Altersheimsondertransporte zu den Wahlurnen wären sie schon vor Jahrzehnten aus der Regierung geflogen. Um die verlorenen Mitglieder wieder ins Boot zu holen, gab es Gewinnspiele. Gewinn war ein hoch dotierter Posten zur Daseinsvorsorge und ein Gutschein für einen Erste-Klasse-Aufenthalt im Krankenhaus Nord mit energetischem Schutzring. Die Kirche hatte so ähnliche Schreiben versandt, nur gewinnen konnte man nichts, außer Absolution, ein bisschen Segen und Weihrauchduft. Für die letzten blindgläubigen Parteianhänger brachte der Spieleverlag Piatnik ein neues Geschicklichkeitsspiel auf den Markt. Ein Mikado: wer sich bewegt verliert.

Während der eloquente Newcomer, ein aus dem sozialistischen Kader entsprungener machtgeiler Emporkömmling, der es nie wirklich von alleine oder durch Innovationen geschafft hatte, in seinem Spiegelkabinett seinen Wildwuchs aus den Ohren- und Nasenlöchern entfernte, trällerte er:

Rot, rot, rot sind alle meine Freunde.

Rot, rot, rot ist alles, was ich hab.

Darum lieb ich alles, was so rot ist,  
weil auch der reife Holler voll rot ist.

Der Inszenierungskünstler führte eine schnelle Drehung um die eigene Achse auf dem Standbein.

Anschließend betrachtete sich der Eitle von allen Seiten im Spiegel und murmelte: „Mein Gott, bin ich schön.“ Der Einzige, der vom Oppositionsführer besessen war, war er selbst. Anschließend zwängte er sich in feinen Zwirn und ließ sich vom Villenviertel am Stadtrand bis in die Innere Stadt chauffieren. Hinter getönten Scheiben sah Wien viel schöner aus für ihn. Er zog sein Jackett aus, setzte die rote Brille auf und irrlichterte mit dem geborgten Tretross in der flimmernden Sommerhitze öffentlichkeitswirksam in der Wiener Hofburg herum, weil ohne Selfies und Medien gar nichts ging. Mit einer zirkusreifen Bremsung um 360 Grad auf den Hinterrädern lächelte er selbstbewusst in die Kamera. Er fühlte sich wie auf einer Theaterbühne. Mit triumphierender Miene argumentierte er, er wolle einem kleinen Beitrag für den Klimawandel leisten. Es gehe um die Zukunft des Kontinents. Die Touristen klatschten, sie hielten ihn für einen Schauspieler. Er hatte diesen Bourgeoisie-Blick, der vornehm machen sollte, um Eindruck zu schinden. Ein wenig erinnerte er an Christopher Lee, der den Graf Dracula verkörperte.

„Ein bisserl allzu manikürt und durchgestylt“, raunten die einheimischen Flaneure. „Du meine Güte! Regieren kann er nicht, Opposition kann er nicht, er soll es in Hollywood probieren, der Schaumschläger! Was, jetzt will er den ganzen Kontinent retten? Das ist, glaube ich, nicht mehr therapierbar!“, meinte ein erboster Dreinblickender.

„Eigentlich wollte ich ins Parlament, aber derzeit wird dort nicht gearbeitet“, klärte er die verdutzten Fotografen auf.

„Im Parlament wird sehr wohl gearbeitet bei achtunddreißig Grad! Dort sind jetzt die Bauarbeiter!“, belehrten ihn die Schaulustigen. Die Einheimischen zückten ihre Smartphones, für einige jedoch war er der Ritter von der traurigen Gestalt. „Du kämpfst umsonst gegen die politischen Mühlen“, bemitleideten sie ihn.

Doch der Selbstverliebte betrieb Karriereoptimierung in eigenem Interesse. Den Medien erklärte er, dass die politische Arbeit fast nur aus Inszenierung bestünde. Er war ein Mensch, der sich selbst gerne reden hörte und seine Selbstverliebtheit nicht wusste, wo er aufhören sollte. Er sprach von sozialer Gerechtigkeit, den Slogan: „Hol Dir, was Dir zusteht“ nahm er als Vorbild selbst gleich wahr und ließ sich sein Gehalt aufbuttern

und lächelte. Für die Bürger war dies schwieriger. Mit erhobener Faust drohte der ÖGB-Präsident kämpferisch: „Wir holen uns zurück, was uns genommen wurde, mit allen Möglichkeiten, die eine Gewerkschaft hat!“ Die Mitglieder murrten: „Es gibt immer weniger zu holen, was uns zusteht, wenn sich andere nehmen, was ihnen nicht zusteht“.

Der politische Neuling war charakterlich sehr wankelmütig und hatte ein äußerst schwaches Nervenkostüm. Er hielt mediale Kritik nicht aus und reagierte darauf nervös, um nicht zu sagen panisch. Im Psychogramm wurde ihm bescheinigt, er sei sprunghaft und eine ungemein gefallsüchtige Prinzessin, blauäugig und zu weich für diesen Job.

Der Magier zauberte laufend Pläne von A bis Z aus seinem Hut. Da war jeder platt vor Staunen. Laut seinem Plan A wollte er einen zwölf-Stunden-Arbeitstag für die Bevölkerung und stritt es dann ab. Er war gegen CETA, das Handelsabkommen zwischen Kanada und der EU, und unterschrieb doch. Sein Plan A war von Stil und Inhalt her so gehaltvoll wie der Ikea-Katalog: Altsozialistische Ideen verpackt in Manager-Rhetorik. Er war ein Naturtalent, ein hervorragender Selbstdarsteller und Redekünstler, der planlose und inhaltsleere Floskeln wie: ich will, ich werde, ich möchte gebetsmühlenartig abspulte, die sein Büttel schrieb. Andere zogen die Fäden, er war nur der Hampelmann, die Marionette. Das Denken überließ er seinem externen Berater.

„Fußgänger stolpern über einen Pflasterstein, eine Prinzessin über einen Silberstein“, murrten die Skeptiker. „Fesch is er ja, der ehrgeizige Schnösl, oba Wahn kann der nia g'winna. Vü zu vü Schickaria und z'wenig Simmaringer G'meindebau.“

Ja, referieren konnte er! So ausgewählte Wörter wie obskur, Bihänder, totaler Mumpitz und Wortkreationen wie Vollholler verpackt in Schachtelsätze kamen ihm leichtfertig über die Lippen. Das waren die einfachen Gemüter nicht gewohnt. Laut seiner Aussage arbeitete er 70 Stunden in der Woche. Dafür sollte das arbeitende Volk mit Bewunderung aufblicken und ebenso die Möglichkeit haben mit 60 Wochenstunden. Seine Berührungsgängste mit anderen Parteifraktionen waren auch ein klein wenig gespielt. Denn am Futtertrog waren alle Schweinderl gleich gefräßig: die rosigen genauso wie die mit den schwarzen und braunen Pigmentflecken oder den mit den türkis-blauen Flecken, weil sie eben in ihrem gierigen Fresswahn nicht geachtet hatten und irgendwo dagegen gelaufen waren.

In seinem Spiegelzimmer fühlte er sich wohl. Geräuschvoll flatulenzte er mit einem Gas edelster Sorte. Das Gulasch mit dem Austropop Liedermacher und Sänger Ambros rumorte. „Ah, das sind stichhaltige Gerüche!“, rief er aus. Er massierte seinen aufgeblähten Feinkostladen, dabei übte er das Winken und das Medien-Lächeln vor dem Spiegel seitwärts und von hinten. Sein Blick fiel auf die vielen Parfümflascherln. Er wählte einige aus, roch daran, bevor er sich entschied. Dann wölbte der eitle und egozentrische Narziss seinen Schmollmund und deklamierte:

Spieglein, Spieglein an der Wand,  
wer ist der Schönste im Land?

Und sein fünfteiliger Spiegel flüsterte:

Ihr seid der Schönste im Raum.

Aber der Ex-Minister in den Alpen mit wallender Mähne und nacktem Oberkörper mit dem Sektglas in der Hand ist tausendmal schöner als Ihr.

Wütend schleuderte die beleidigte Prinzessin das imaginäre Krönchen ins Eck und zertrümmerte die vielen Seitenspiegeln. Der Nimbus der beleidigten Diva war angeschlagen.

Auch in der Partei war man unzufrieden mit dem Hochmütigen und intrigierte gegen ihn und seine selbstbeweihräucherten Pläne. Darauf hin warf der abgehobene Strahlemann das Handtuch und hinterließ Chaos im Namen der Gleichberechtigung einer Frau. Er sah in seiner ungenügenden Inszenierung die Hauptursache des Problems und nicht etwa in mangelhaften Inhalten und Positionen seiner Politik.

Bruchstückhaft zitierte er den Rappelkopf:

Drum hab ich beschlossen und werd es vollstrecken,

ich lass von den Menschen nicht länger mich necken.

Meine Millionen werd ich auf andere Konten deponieren.

Ich will in Brüssel als schönster Präsident imponieren.

Ich geh ins lässig-lockere EU-Parlament

mit meinem rhetorischen Supertalent.

Nicht das Erreichte zählt, das Erzählte reicht.

Das Chaos schönzureden geht ganz leicht.

Europa zuerst wird mein Wahlspruch sein.

Der roten Partei stell ich aus den Totenschein.

Als Grabredner werde ich auftreten und brillieren,  
nachdem sie sich bei den nächsten Wahlen degradieren.

Und es kam wie vorausgeahnt. Die einst idealistischen roten Falken entwickelten sich zu aufgeplusterten zänkischen Krähen und hackten auf ihren eigenen Befürworter. Die Kernschmelze begann. Der anfängliche Lack fiel sukzessive ab vom enttäuschten Selbstvermarkter bis er nur noch schmallippig, grantig, müde, sowie an- und untergriffig wirkte. Allerdings klebte er so fest am Sessel, dass dieser samt ihm entsorgt werden musste. Sein Abgang dauerte länger als die Amtszeit. Bald danach kam er ins Guinness Buch der Rekorde als Politiker, welcher sich länger verabschiedete als er regiert hatte.

Brüssel, die letzte Bastion für Versorgungsposten, das Gut Aiderbichl für ausrangierte und demontierte Politiker als Ausgedinge, erwog er als nächstes Ziel. „Wenn ich schon nicht Kanzler sein darf, will ich wenigstens Präsident werden“.

Doch es kam anders. Magic Chris samt Familienclan brauchte eine große Bühne. Er zauberte seinen letzten Joker, den Plan Z, hervor. A bis Y waren ja bei den österreichischen Bürgern nicht angekommen. Ihnen konnte er kein X für ein U vormachen.

Der sich Überschätzte war überall dabei, wo man ihm versprach der Erste zu sein, als Wortführer genauso wie als Aushängeschild. „Angelernter Politiker oder angelernter Künstler, egal. Hauptsache eine fürstliche Dotierung“, überlegte er.

Der Versorgungsposten als Bevollmächtigter der Stadt Wien für Daseinsvorsorge und Kommunalwirtschaft war schon vergeben. So flimmerte er als clownesker Staatskünstler mit seinem ebenso talentierten Sohn mehr als 70 Stunden in der Woche über die Projektionsflächen bei den Öffis und der ÖBB in ganz Österreich. Täglich flackerten die beiden im grellsten Licht in den U-Bahnstationen. Schon am frühen Morgen drückten sie dem berufstätigen Volk, die mit nüchternen Magen unterwegs waren, ihre Darbietung aufs Aug und Gemüt. Diese fielen in tiefe Depressionen, hatten Denkhemmungen und erkrankten an ADHS. Die politische Werbung auf Screens und Gratiszeitungen überschritt ihre Toleranzgrenze.

Chris Liebe zu sich selbst endete tragisch. Seine ursprünglichen Worte an die Opposition gerichtet, richteten sich nun gegen ihn selbst: Er war wie ein Tiger losgesprungen und endete als Bettvorleger. Die dezimierten Sozis mussten sich nach den Wahlen nun selbst finanzieren. Unter Schock stehend, fielen sie aus ihrem zerfledderten Wolkenkuckucksheim.